



Frank Lang - Freischaffender Kulturwissenschaftler,
Vaihingen an der Enz

Ich bin Schwenninger – aber woher? Arbeitsmigranten einer Industriestadt

Bin gebeten worden in dieser Projektdarstellung den Fokus auf konzeptionelle Ansätze und auf ein museumspädagogisches Begleitprojekt zu lenken und gehe darüberhinaus noch auf die Fragen um den Charakter und die Bedeutung des Exponats und der Information in einer solchen Ausstellung ein, eine Frage, die mir einfach keine Ruhe gelassen hat. Ich berichte Ihnen von einem Ausstellungsprojekt im Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen, das als Sonderausstellung dem Thema Arbeitsmigration widmet. Inhaltlich wird das Projekt von mir und Frau Ingeborg Kottmann, der Geschäftsführerin des Uhrenindustriemuseums entwickelt, die Gestaltung liegt in der Hand von Andreas Burwig aus St. Georgen.

Industriestädte und Industrieregionen sind seit der Industrialisierung stark gewachsen, die Bevölkerung verachtete sich allein in den beiden Stadtbezirken von Villingen-Schwenningen in der Zeit zwischen 1870 und heute. *Woher kamen diese Leute? Seit wann kamen sie aus dem Ausland? Was heißt wann eigentlich Ausland? Waren nicht die Badener für die Württemberger noch bis ins 20. Jh. hinein Ausländer? Wie erging es den Ausländern hier? Wie fanden sie sich zurecht und welche neuen oder modifizierten Identitäten wurden von ihnen hier entwickelt? Was waren positive Integrationshilfefaktoren? Wo lagen die Schwierigkeiten? Wie wird das wohl in der Zukunft weitergehen? Brauchen wir nicht die Zuwanderer und ihre Kinder, damit jemand unsere Rente bezahlt?*

¹ „Immerhin hatten laut Adreßbuch von 1913 rund 30 Prozent der Arbeiter Hausbesitz, aber auch 30 Prozent der zugewanderten Katholiken waren bereits Hausbesitzer“. Conradt-Mach, Annemarie: *Einheimische & Fremde. Zur Mentalität der Industriearbeiter und Industriearbeiterinnen in der württembergischen Provinz 1855-1933*. Villingen-Schwenningen 1999, S. 482.

Das sind die inhaltlichen Fragen, die uns bewegten, die wir gerne mit unserer Ausstellung in unserem Industriemuseum aufwerfen und punktuell auch beantworten wollen.

„Ich bin Schwenninger“ – dazu könnten viele Migranten in VS ja sagen. „Ich bin Deutscher“, das werden nicht so viele äußern. Lokale Identifikation geht weit vor nationaler Identifikation. Noch deutlicher wird dies am Arbeitsplatz, der den höchsten Identifikations- und Integrationsfaktor hat. Dort werden Wertgrundsätze wie Genauigkeit, Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit geschaffen, dort muss sich die eine auf den anderen verlassen, dort haben solche arbeitsethischen Werte auch verbindenden Charakter. „Ich arbeite bei Mauthe“, „ich bei Kienzle“. Die Uhrenindustrie war es, neben der Bauindustrie, die den Zulauf nach VS, in den Schwarzwald und in die Baar gebracht hat. Die Uhrenindustrie war es, die vieles hier beeinflusst hat.

Annemarie Conradt-Mach hat in ihrer Dissertation zur „Mentalität der Industriearbeiter und Industriearbeiterinnen in der württembergischen Provinz 1855-1933“, die in vielem die Grundlage für unsere Ausstellung ist - „Einheimische und Fremde“ lautet der Haupttitel – klar herausgearbeitet, dass innerhalb der Industriearbeiterschaft gemeinsame Klaskenerfahrungen und gemeinsame Statussymbole integrativ wirkten. Hausbesitz beispielsweise war ein in Schwenningen auch in Arbeiterkreisen höchst erstrebenswertes Ziel und Statussymbol. Hausbesitz hatte die Kraft, einen zum Einheimischen zu machen.¹ Dies hatte vor allem bei den Neubürgern zu einem verstärkten Drang in dieser Richtung geführt. Auch die schrittweisen Rationalisierungsprozesse in der Uhrenindustrie, die zu einer Vermehrung der Arbeitsplätze für Ungelernte führten, so wies Annemarie Conradt-Mach nach, hatte solidarisierende Effekte, die, im Sinne ihres Titels, „Einheimische und Fremde“ näher zusammenbrachten. Der gemeinsame Gegenpart war der Arbeitgeber.

„Hauptsach' se schafft!“ ist der Claim unserer Ausstellung, den Blick des Arbeitgebers formulierend, auf der Suche nach Arbeitskräften und sich damit auch rechtfertigend und selbstbestätigend, das es auf die Arbeit ankommt, die jemand leistet und nicht auf seine Nationalität. Der Arbeitsplatz, die Fabrik, wird gesehen als Differenzen abbauendes Terrain, wo - unter Einschränkungen - doch eine gewisse Egalisierung herrscht. Zumindest ist es so, dass an die bunte Arbeitnehmerschaft gleichartige Forderungen gestellt werden. Zu allen Zeiten hat das freich nicht gegolten, das wissen wir auch und das stellen wir so auch aus.

Was haben wir vor?

Wir wollen die lange Tradition der Zuwanderung in die Region aufzeigen und anschließend auch die Frage nach der Zukunftsperspektive stellen. Seit dem Eisenbahnbau, seit Beginn der Hochphase der Industrialisierung hier, seit den 1870er 1880er Jahren gibt es Arbeitskräfte aus dem Ausland hier. „Die Baar als Einwanderungsland?“ lautet der Untertitel. Der Zugang soll über Protagonisten stattfinden. Die Besucher lernen 21 Migrantenschicksale kennen, von Leuten, die zu unterschiedlichen Zeiten hierher kamen. Manche kamen freiwillig und gerne, manche in der Not, manche – die Fremdarbeiter des NS – wurden gezwungen und hierher verfrachtet. Die einen blieben, andere zogen, wie es die Zeitumstände ergaben, weiter.

Konzeptionell sind biografische Vermittlungszugänge, ist der Weg über die Einzelschicksale, sicher ein guter Weg, der Besucher anspricht. Der direkte Kontakt zum historischen Zeitzeugen ist lebensnah, auf Augenhöhe. Das Einzelschicksal kann eingebettet werden in eine Darstellung der Entwicklung, in einen Zeittrend, in lokalhistorische oder übergeordnete Zusammenhänge. Mich hat es begeistert, auf diese Weise einen Rundgang zu formulieren, der die Besucher mit Menschenschicksalen bekannt macht und dabei doch eine ganze Menge lokaler und regionaler Geschichte vermittelt. Der Ort, die Region, wird unter einem anderen Fokus gezeigt und dies ist eine wichtige Leistung eines solchen Zugangs. Die Zuwanderer werden zum Teil der Geschichtsdarstellung, sie sind mit dabei. Ihr Beitrag wird dargestellt.

Doch hier sind wir am an einem Problempunkt, der mich lange beschäftigte und der nicht einfach zu überwinden war: Biografische Zugänge über 130 Jahre hinweg und der Wunsch diese mit aussagekräftigen Exponaten zu bestücken!? Ich vermeide schon die Formulierung „mit den Exponaten zu argumentieren“. Es fiel mir nicht leicht, den Schritt zu machen, und zuzugeben, zuzulassen, dass bei einer Themenausstellung dieser Art, das Museumsexponat nicht die Hauptrolle spielt. Wir haben schlicht kaum aussagekräftige Exponate bekommen. Informationen ja, Bildmaterial ebenfalls, das eine oder andere biografisch bedeutende Exponat auch, aber sprechende Exponate, solche gar, die selbst argumentieren, die Sachverhalte visuell ausdrücken – das haben wir nicht aufgetrieben. Vielleicht gibt es die ja auch nicht? Man muss Umwege gehen, will man Migration ausstellen, so wie man auch Umwege gehen muss, wenn man beispielsweise Armut ausstellen will. Gottfried Korff hat auf diese anders gelagerte Qualität der Exponate auf der bereits zitierten Tagung hier in diesem Raum vor vier Jahren durch Zitieren von Elisabeth Beck-Gernsheim's Studie aus Frankfurt hingewiesen, dass es „vor allem das Medium des Textes und des Bildes [sind], mit dem die Kultur und Lebensweise von Migrantinnen dokumentierbar [ist]“. ² Das Einzelschicksal ist konzeptionell bei dieser Ausstellung unser „Umweg“, unser Vermittlungszugang. Die knapp erzählte Geschichte eines Migrantinnen, illustriert mit Fotos wo es geht, belegt mit Exponat und archivalischen Belegstücken wird aber zu etwas mehr: Dies alles verschmilzt zu einem neuen EXPONAT. Die Ausstellungsgestaltung fasst dies zu einem Ausstellungserlebnis zusammen. Die klassischen Exponattypen leisten dies nicht ausreichend. Die Inszenierung ist unser Exponat geworden.

Der Grafikdesigner Andreas Burwig hat dafür künstlerisch gestaltete Figuren entwickelt, zusammenge-nagelt aus alten Brettern. Farbenfroh zeigen sie eine bunte Migrantinnenwelt. Er nimmt hier bricolageartige Ansätze auf, eine Figur darzustellen, es wird eine gestalterische Analogie gebildet zu unserer bricolageartigen Art, das Lebensschicksal einer Person mit Textstücken, Bildern und biografischen Exponaten zu recherchieren und dieses Schicksal dann als Beispiel auch für andere zu nehmen.

Wen kann man denn kennenlernen auf diese Art und Weise?

Wir sind und waren sicher: wir werden nicht die Idealfiguren gefunden haben, es geht uns wie mit den Museumsexponaten, sie sind Zufallsfunde, Glücksfälle der Überlieferung an uns und sie sind gute Beispiele, aber – zumal in der Reduzierung auf 1200 Zeichen pro Text – sind sie eben nur einzel-

ne alte Brettchen, die zusammengesetzt eine Idee eines Einzelschicksals ergeben und selbst mit der lokal- und kulturhistorischen Einordnung nur eine Ahnung von der Komplexität der gesamten Entwicklung abbilden. Aber dies immerhin! Durch sie, durch das Kennenlernen dieser Personen kann man den Ort, die Region, die Geschichte der Region auf eine neue Art erfahren.

Wir haben die Eisenbahnbauer aus Italien gefunden, deren Bauwerke die Industrialisierung erst ermöglichten, die Arbeiter der Zündholzfabrik aus Böhmen und die ersten italienischen Industriearbeiterinnen 1902 in Schwenningen und die von 1903 in der damals größten Villingen Uhrenfabrik, die aus dem Zweigwerk in Verona hierher kamen. Wir haben einen Italiener, der hier aufgewachsen ist, zur Schule ging, 1914 aber mit seiner Familie ausgewiesen, zurückgeschickt wurde und später die berühmte Harry's Bar in Venedig gründete: Giuseppe Cipriani. Und einen Terrazzomacher, dem es mit seiner Familie zeitgleich ähnlich erging, der aber zurückkam, dessen Familie heute noch eine Baufirma in St. Georgen hat. Den ersten Eiscafébesitzer, seit 1938 ist die Familie hier. Sie hatten als Italiener während des Nationalsozialismus erst in der Schlußphase des Krieges Probleme hier zu bleiben. Die Fremdarbeiter im Nationalsozialismus konnten wir über zwei Protagonisten fassen, eine russische Arbeiterin, die in der Zünderfertigung für Bomben arbeiten musste, die für ihre Heimat bestimmt hätten sein können. Sie lebte eingesperrt in einem umzäunten Lager. Daneben ein holländischer Fremdarbeiter, dessen Fotoalbum von ausgiebigen touristischen Sonntagsaktivitäten zeugt und der im Hinterhaus eines dafür requirierten Gasthauses wohnte. West- und Ost-Unterschiede bei den Zwangsarbeitern. Sie können einen italienischen, griechischen, türkischen, kroatischen Gastarbeiter kennenlernen, sogar eine Finnin, die 1963 zusammen mit einer ganzen Reihe weiterer Mädchen als Industriepraktikantin zu Mauthe gekommen war und – ebenfalls kein Einzelschicksal - hier heiratete: keinen Schwenninger, einen Neubürger aus der DDR. Heute gibt es in VS noch einen deutsch-finnischen Verein, der uns unterstützte.

Wir stellen einen Asylbewerber vor und auch eine vietnamesische Familie, deren Asylantrag nach langen Jahren abgelehnt und die wieder ausgewiesen wurde – nicht aber die Kinder!

Eine 18-jährige, die optiert hat, die also nach dem neuen Einwanderungsrecht die Wahl-Möglichkeit wahrgenommen hat, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, haben wir nicht gefunden. Dafür aber eine Vertreterin der Gruppe Migrantinnen, ohne die unser Gesundheitssystem nicht funktionieren würde, eine thailändische Krankenschwester. 21 Personen sind das. Wenige authentische Exponate begleiten sie. Die Erzählungen ihrer Schicksale sind unsere Exponate geworden.

Die Ausstellungsstationen, an denen wir sie treffen und kennenlernen sind ihre Arbeitsplätze, deshalb sind die Zuwanderer hierher gekommen, deshalb blieben sie hier, das ist es was ein Industriemuseum – unser Ausstellungsort ist das Uhrenindustriemuseum Villingen-Schwenningen – zeigen kann und nach meiner Auffassung auch sollte.

Hier bei diesen Themenszenarien der Arbeitsplätze tauchen wieder Museumsexponate auf. Doch diese sind wieder von einer anderen Kategorie. Sie illustrieren, sie kontextualisieren, sie begründen das

² Korff, Gottfried: Fragen zur Migrationsmusealisierung. Versuch einer Einleitung. In: Hampe, Henrike: Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis. Münster 2005, S. 7.

Hiersein dieser Protagonisten in der Region – es ist ihr Arbeitsplatz, ihr Legitimationsort fürs hiersein, hier wird das Geld verdient, das ist das vornehmliche Ziel. Doch sind es Exponate der Kategorie 2, nicht unbedingt authentisch, Nebenrolle. Die Maurerkelle muss nicht unbedingt von dem Maurer stammen, der hier als Protagonist auftritt. Das Krankenhausbett muss nicht aus der Station der vorgestellten Krankenschwester stammen. In der Summe ergibt sich ein Rundgang durch Arbeitsplätze und Orte einer Industriestadt, einer Industrieregion. Vom Bahnhof als der Ort von Ankunft und Abreise über die Baustelle mit ihren Gerüsten und Handwerksgewerken, über den Bergwerksstollen des Südschwarzwälder Eisenbergbaus - in die Uhrenfabrik, dem Arbeitsplätze-Motor, ins italienische Eiscafe (seit 1938 in Schwenningen), in die Vertriebenensiedlung und zu den thailändischen Krankenschwestern ins Krankenhaus. Das macht dem Rundgang zum Stadtrundgang zum Rundgang im Landkreis, in der Region und öffnet die Türen an einigen Arbeitsplätzen und fasst dort mehrere Protagonisten - teils aus unterschiedlichen Zeiträumen - zusammen.

Die Frage nach dem heute, nach der Zukunft, beantwortet eine Umfrage. Unser Medienpartner, der SWR, Redaktionsbüro Villingen, Klaus-Peter Karger, interviewt Lokalpolitiker, Experten und Leute von der Straße, um die Frage : Brauchen wir denn nicht verstärkt neue Migranten, um die Sozialsysteme aufrecht erhalten zu können? Die Antworten unserer Zeitgenossen werden als Hörprogramm in einem Rettungsfloß abgespielt werden, Sinnbild für unser gemeinschaftliches Schicksal, für unsere Arche, für unser Treiben in die Zukunft.

Alles dies wird, ich will darauf hinweisen, eingebettet sein wie es heute üblich ist, in Rahmenprogramm, kooperiert wird mit der Volkshochschule, mit den Bildungswerken, mit Asylzentren. Das Thema Migration wird 2008 in der zweiten Jahreshälfte in VS fokussiert und Parallelausstellung im Franziskanermuseum in Villingen zum Thema Gastarbeiter wird zeitüberschneidend stattfinden.

Ein museumspädagogisches Projekt von einiger Dimension wird außerdem noch gestartet, doch da haben sich noch stärkere Zeitverschiebungen ergeben, weshalb ich vorsichtig in der Beschreibung bin. Wir wollen Schulklassen dazu bewegen, die eigene Geschichte, die Herkunft ihrer Vorfahren zu erforschen. Genealogie. Die Zielgruppe sind Schüler/innen der Realschule oder der Hauptschule aus den oberen Klassen. Für viele werden sich dabei weite geografische Dimensionen eröffnen und in Kombination mit Ausstellungsbesuchen werden wir vom Museum dabei mithelfen, aus diesen Rechercheergebnissen eine Ausstellung zu machen, die im Landratsamt gezeigt werden wird.

Wir haben konzeptionell einige Reduzierungen vorgenommen:

Reduzierung auf den Arbeitsplatz bzw. auf eine Lokalität als Schauplatz. Die Reduzierung auf Biografien als Pars pro toto, die inhaltliche Reduzierung auf auf Immigration und die zeitliche Einschränkung auf die Zeit seit dem Beginn der Industrialisierung. All dies hängt in vielem mit dem Museumstyp Industriemuseum zusammen und kann uns jetzt gerne Anstoß zur Diskussion sein.



